

FRIEDRICH W. SIXEL

Was ist denn nicht »reiner Wahn«?

Um es an den Anfang zu stellen, weil es beim Lesen dieses Artikels leicht vergessen werden kann: *Samir Amin*s Klarstellung (in UTOPIE kreativ, Nr. 126), daß »pure economics« – der reine Wahn« ist, gehört zu den notwendigen Urteilen unserer Zeit¹. Deswegen wäre der Eindruck, ich versuchte ihn mit dem hier folgenden zu widerlegen, durchaus irrig. Ich möchte jedoch darlegen, wie und warum man über *Amin*s Urteil noch hinausgehen sollte.

Im letzten Abschnitt seiner Überlegungen sagt *Amin*, daß »diese reaktionäre Illusion« (heutiger »economics«) »Oberwasser gewinnt«, da »das Kräfteverhältnis ... grundlegend zugunsten des Kapitals verschoben ist.... Aber diese außergewöhnlichen Umstände können nur kurze Zeit bestehen« (S. 312). Daß dies letztere der Fall sein möge, ist für mich eine Sache des Hoffens und kaum der Gewißheit, weil das, was da mit dem Kapital Oberwasser gewonnen hat, viel weiter ausgreift als nur auf das Wirtschaften und seine Theorie. Das ausbeutende Wirtschaften des traditionellen Kapitalismus schließt längst ein *ausbeutendes Denken* ein², das alles Wissen, also alle Theorie, durchdringt: Jeder einzelne (nicht nur der ohnehin schon vereinzelte Kapitalist) definiert und re-definiert Objekte so, daß ihm aus dieser Manipulation Gewinn zufließt.³ Gewinn muß im Nu anfallen, und dieses Interesse beachtet die Zeitdimension nur dann, wenn deren Nichtbeachtung weiteren Gewinn als gefährdet erscheinen läßt. Die Welt für seinen Gewinn zu versilbern wird nur dann gebremst, wenn dieses Versilbern von allem und jedem selbst bedroht ist. Dies ist der einzige Grund, unsere selbstmörderischen Gepflogenheiten zu reglementieren (eine Art »Umweltschutz«). Symptomatisch dafür ist die Bekämpfung des Rinderwahns; beides, diese Krankheit und ihre Bekämpfung, sind kaum mehr als Ausgeburten des Menschenwahns. Sich vor seinem Wahn – zum Beispiel Profit hier, Misere dort – zu schützen hat der Kapitalismus schon früh gelernt.⁴ Deswegen hat er den Arbeiter vor dem konsumtionsunfähigen Elend bewahrt, hat ihm Aktien und »Mitbestimmung« gewährt und schließlich dadurch (und durch anderen »Zauber«) seine Solidarität mit denen seiner Art durch nahezu universale Vereinzelung gebrochen, jedenfalls in den »reichen« Ländern.⁵

Die Ideologie des Spätkapitalismus, *der Instrumentalismus*, kann sich also durchaus auch auf sich selbst richten und es als instrumental erkennen, da wo es not tut, nicht instrumentalistisch zu sein. Dieser Umstand ist historisch wohl außergewöhnlich, zumindest in seiner Verbreitung, aber – was hat der Kapitalismus nicht schon alles er-

Friedrich W. Sixel –
Jg. 1934; Dr. phil, Professor für Soziologie an der Queen's University in Kingston, Kanada; neben zahlreichen Essays hat er u. a. folgende Bücher veröffentlicht: *Crisis and Critique – on the »Logic« of Late Capitalism* (1988), *Understanding Marx* (1995), *Nature in Our Culture – a Study in the Anthropology and Sociology of Knowing* (2001), zuletzt in »UTOPIE kreativ«: *Rechtsextremismus in Deutschland – eine Reaktion, die mehr verlangt als Reaktion* (Heft 128, Juni 2001).

1 Zwar lautet der Titel dieses Aufsatzes im englischen Original »Pure Economics, or the Contemporary World's Witchcraft« und ist damit etwas pointiert übersetzt, aber die Einsicht, daß »economics« eine Unwirklichkeit darstellt, kommt in beiden Formulierungen klar zum Ausdruck.

funden? Dieser Umstand wird mehr als nur kurze Zeit bestehen, leider, würde auch ich sagen, obwohl und weil dies die Schulden- und Schrottberge global immer rapider anwachsen läßt. Dies dient dem Geschäft der ›bankers‹, der Schrotthändler (›recycling‹) und der ›grün‹ Ambitionierten. Der Instrumentalismus als Ideologie erscheint dabei dem instrumentalistischen Anschein keineswegs als Illusion; er funktioniert, nicht trotz, sondern weil er Fremd- und Eigenausbeutung beschleunigt. Ob sein scheinbares Funktionieren von Dauer sein wird, ist eine schwierig zu beantwortende Frage, aber auch dies wieder nur scheinbar.

Klarheit in dieser vertrackten Lage zu bewahren wird demjenigen leicht, der den Instrumentalismus nicht nur durchschaut hat, sondern ihn und seinen Wahn voll Abscheu abgelegt hat. Solchen wird dann auch die Produktion von Sachen und Gedanken möglich, die nicht mehr instrumentalistisch und voller Wahn sind.

Dem instrumentalistisch verdrehten Zeitgenossen erscheint diese Erwartung ›natürlich‹ als ›utopisch‹ (im vulgären Sinne), als illusorisch. Entsprechend wird jeder Wirtschaftstheoretiker und -praktiker so lange Gedanken und Sachen in die Welt setzen, wie er Abnehmer für sie findet. Abnehmer aber gibt es zuhauf, da jeder daran gewöhnt worden ist, das zu erwerben, womit er etwas anfangen kann, und das heißt, was er profitorientiert einsetzen kann – anderes damit zu tun, fällt ihm gar nicht mehr ein. Für das ›Geschäft‹, also nicht nur für das Funktionieren, sondern für den *Zuwachs* an wieder einsetzbaren Mitteln, hat jeder so zu agieren⁶, sei er Politiker, Prediger oder Wissensproduzent wie zum Beispiel der, der sich nun einmal auf ›economics‹ kapriziert hat.

Die, die in ›economics‹ ihr Mittel zum ›Mitmischen‹ gefunden haben, verhalten sich also keineswegs außergewöhnlich. Sie werfen, wie jeder, das auf den Markt, was gefragt ist. Die Linke nimmt das Unsinnige besonders an Aussagen zur Wirtschaft deswegen am ehesten wahr, weil diese Aussagen (und Vorhersagen), kontextlos wie sie sind, dem ganzheitlichen Anspruch keineswegs genügen, dessen Bedeutung die Linke mindestens seit Marx' Politischer Ökonomie kennt. Diesen theoretischen Mangel wirft *Samir Amin* mit aller wünschenswerten Schärfe der »modern economics« und ihren nun schon traditionellen Wortführern wie *Friedrich August von Hayek*, *Ludwig von Mises* und *Milton Friedman* vor (vgl. S. 304 f. insbesondere).

Gleich schweren Tadel erteilt er dem widerspruchsvollen, aber profiterhaltenden Glaubensgemenge derer, die sich (in überholter Weise) in solche der ökonomischen Praxis und der ökonomischen Theorie scheiden. Beide Gruppierungen betreiben primär Geschäfte, jede in ihrer ›Branche‹ und jede weiß das mit oft halsbrecherischen Sprüchen zu rechtfertigen. Wer von diesen ›Räubern‹ bekennt sich nicht zu seiner gesellschaftlichen Verflechtung und Verantwortung? Wer unter den immer mächtiger werdenden kann es sich leisten, trotz ihrer wachsenden Unbelangbarkeit, nicht von Gleichgewicht und Gerechtigkeit auch in Sachen ›economics‹ zu sprechen? Dies tun zu müssen, gehört zu ihren moralischen ›constraints‹ (Schranken).

Gewiß, das jeweils Gegenteilige von Gerechtigkeit und Wachstum kann nicht vertreten werden. Wehe denn auch dem Politiker zum

2 Dies hat *Marx* früh kommen sehen, spätestens bei der Abfassung der *Grundrisse* (1857/8), wie viel zitierte Stellen aus diesem ›Rohentwurf‹ belegen; vgl. beispielsweise *Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Frankfurt, Wien o. J., S. 586/7 und S. 594.

3 Dies ist, wie immer unkritisch, von so unterschiedlichen Denkern wie *Richard N. Adams* und *Niklas Luhmann* in zahlreichen Veröffentlichungen herausgestellt worden; vgl. zum Beispiel *Adams, Richard N.: Energy and Structure – a Theory of Social Power*, London, Austin 1975 oder *Luhmann Niklas zum Beispiel in: Habermas, Jürgen und Niklas Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt/M. 1971.

4 Ein markantes Beispiel hierfür ist der ›New Deal‹, durch den *Roosevelt* »die Banken vor dem Selbstmord bewahrte«. Heute brauchen Banken und ›corporations‹ hierzu kaum noch Anleitung.

5 Was diese Überlegungen für ›Entwicklungsländer‹ bedeutet, geht über den Rahmen dieses kleinen Aufsatzes hinaus.

6 Dies heißt indes nicht, daß jeder faktisch so agiert. Aber diejenigen, die das nicht tun, haben dafür auch zu zahlen. Dies, so scheint mir, ist auch ein Teil der ostdeutschen Erfahrung seit 1989.

Beispiel, der – pervers – ein Mehr von Allem nicht in Aussicht stellt. Aber: worauf soll sich denn Gerechtigkeit gründen, wenn die *auf sich selbst fixierte* Dynamik des Wachstums nicht als per se ungerecht erkannt wird? Da diese Dynamik längst alle Bereiche des Lebens erfaßt hat, wird das Widernatürliche *dieser* Dynamik nicht mehr *empfunden*. Das heißt nicht, daß dieses Widernatürliche nicht gewußt wird – »in the long run we are all dead« (Keynes) –, aber es wird nicht verabscheut. Wo aber der Zweck als Selbstzweck hingenommen wird, haben Werte nur noch Scheinwert; sie können den Willen des Individuums nur noch scheinbar in gemeinsamen Werten aufheben. Die Gemeinsamkeit von uns allen zu empfinden, kann natürlich nicht herbeikommandiert oder beschlossen werden. Wo aber Werte bloß propagandistisch proklamiert werden, wie dies derzeit der Fall ist, wird auch Wahrheit nicht mehr als »Steigerung« (Goethe) des bloß Zutreffenden erfaßt.

Zutreffendes indes liefern unsere Experten schon, nicht nur in ›economics‹, sondern darüber hinaus in der Physik, der Medizin, Biotechnologie bis hin zur Tierhaltung. Kein Zweifel: Knochenmehl macht Rinder dick, aber ist dies denn *alles*? Unsere gnadenlose Lust auf Fleisch ignoriert, was sie impliziert. Sie sieht nicht das *Ganze*, weil sie es nicht sehen *will*. Eine politische Ökonomie, die über ihren tradierten Fokus hinausgeht, ist praktisch abwesend, weil wir unsere Teilhabe am Großen und Ganzen der Natur verdrängen – auch darin ›erfolgreich‹, für einzelne.

Da Wahrheit und damit Gerechtigkeit unter diesen Bedingungen nicht sein können, wird denn auch nach ›Gleichgewicht‹ gerufen. Ein solches, besonders das von neuer dynamischer Art, kann nicht mit rednerischen Hinweisen auf den ›freien Markt‹ begründet oder herbeigezaubert werden; auch dies betont *Amin* (S. 307). Bei anwachsenden Bergen von Schulden, Schuld und Schrott, wie sie bei *auf sich selbst fixierter* Dynamik unvermeidlich sind, kann von Gleichgewicht, im statisch limitiertem Sinn, nicht mehr die Rede sein. Aber – auch dieses Gerede läßt sich verkaufen; und dies ist sein einziger ›raison d'être‹.

Wie gesagt, Soziologen, ›economists‹, Mediziner, Physiker sowie ›consultants‹ und ›analysts‹ aller Art erforschen und propagieren mit wie immer geringer Tiefenschärfe und Bandbreite das, wofür es Abnehmer gibt. Zweifellos rangieren Politiker und gar »große Staatsmänner« als Abnehmer an hoher, wenn nicht an höchster Stelle (vgl. *Amin*, S. 310), besteht doch ihr Geschäft ›vornehmlich‹ im ›Wiedergewählt-werden‹. Ob angesichts dieser Situation Anmahnungen helfen, doch besser das Ganze ins Auge zu fassen als das bloß auf verengten Bereich Zutreffende zu eruieren⁷ und Wahrheit um der Gerechtigkeit willen zu suchen, ist durchaus fraglich. Ich fürchte, diese Anmahnungen bleiben als moralische Appelle im Vorfeld spät-kapitalistischer Immunität gegen Alternativen liegen.⁸ Die wichtigste Konsequenz ethisch sich präsentierender Appelle besteht darin, daß sie dem, der solche Appelle macht, die bodenlose Rolle des Moralunternehmers verschaffen.

Das hört sich schlimm an, und so ist es auch.

Zwar bleibt es klar, daß es um Wahrheit und Gerechtigkeit geht und daß ohne sie kein Leben ›schön-und-gut‹ sein kann, aber die

7 *Samir Amin* weist hier kritisch auf das zeitgemäße Bestreben der Sozialwissenschaften hin, sich ›naturwissenschaftlich‹ zu geben; vgl. seinen hier zitierten Aufsatz in *UTOPIE kreativ*, Nr. 126, S. 308-310.

8 Zu diesem Aspekt vgl. auch *Sixel, Friedrich W.: Nature In Our Culture*, Lanham, New York, Oxford, 2001, Kapitel 5.

Frage ist, worauf lassen sie sich gründen, und weiter: worauf läßt sich die Forderung nach beiden (und anderen Werten) gründen im prinzipiell unfundierten Denken des Spätkapitalismus, das, wie *Amin* mit Blick auf *Milton Friedman* beobachtet, »...sich nicht scheut, heute das Gegenteil von dem zu behaupten, was [es] gestern gesagt hat« (S. 310). Wer diese Verlogenheit ›überholen‹ will, sie also ›aufheben‹ will, muß mehr als wissen, daß Wahrheit (und Gerechtigkeit) *natürlich* dynamisch sind, also sich ändern. Wenn es jedoch bei bloß kognitiver Einsicht in diese Dynamik bleibt, bleibt auch das Bemühen um Wahrheit und Gerechtigkeit ein bloß instrumentalistischer Versuch. Diese Einsicht hat uns der Spätkapitalismus – negativ – erleben lassen, und hinter sie können wir nicht zurück. Diese Einsicht sollte die Linke, auf der Höhe der Zeit bleibend, nicht nur sich aneignen, sondern dies auch mit dem Gefühl der Erlösthätigkeit tun. *Ewige Wahrheit in Form abgehobener Theorie liegt nicht in der Natur, weder in der um uns noch in uns*. In diesem Sinne die Dynamik des Marxschen Materialismus so über das Wirtschaften hinaus auszuweiten, wie es der (nicht einmal unreflektierte, aber) selbstgefällige Materialismus längst getan hat, läßt nicht nur die Verbreitung des »reinen Wahns« erkennen, sondern ist auch Voraussetzung dafür, dagegen anzuleben.

Wahrheit und Gerechtigkeit, um die es in der Tat geht, lassen sich nur gründen in der Natur, die allem Seienden gemein ist. Nach leer-gefügtem Himmel bleibt da nichts – und das ist gut so. Selbst dies jedoch muß mehr als nur im Kopf, also mehr als nur abstrakt, begriffen sein. Diese Einsicht ist nur von Wert und hilft Werte begründen, wenn sie der Mensch in der Umwendung seiner spätkapitalistischen Verdrehtheit als seine »wirkliche seyende Natur« (Schelling) erlebt.

Wissen und Werte in der Natur zu gründen, ist für uns Kinder des Spätkapitalismus eine zweifach schwere Aufgabe. Individuell kennen wir kaum anderes als die Abstraktheit und Wendigkeit spätkapitalistischen Wissens und Wertens; und gesellschaftlich tritt uns diese ›Dynamik‹ ›am laufenden Band‹ entgegen, sei es durch die Medien vermittelt, in persönlichen Begegnungen, im Berufsleben, im ... – ja, wo eigentlich nicht, so möchte man fragen. Alternativen dazu erscheinen uns wie ›Utopien‹, aber dies sind solche, die »über das Konkrete nur hinwegfliegen« (Bloch). Unsere scheinbar-wirklichen Erfahrungen lassen alles andere als verkehrt erscheinen, wo aber gerade diese Erfahrungen die verkehrten sind.

Aus dieser Zwickmühle gibt es kein theoretisch begründbares Entkommen, und entsprechend bleibt auch eine mental gesteuerte Beschlußfassung in dieser Sache »reiner Wahn«. Solche Beschlußfassungen sind zumindest heutigen Tags Unsinn, da es unser Denken gewohnt ist, sich selbst den Primat zu geben und es nicht anzuerkennen, daß dieser Primat selbst auch noch im Denken der Materie, also der Natur zukommt.⁹ Simplifiziert gesagt: Kann man doch leben ohne zu denken, aber nicht denken ohne zu leben. Da die ›Fähigkeit‹, diesen Satz umzukehren (Descartes!), im Denken selbst liegt, ist es dem bloßen Denken unmöglich, die Falschheit dieser Umkehrung einzusehen.

An diesem Punkte angelangt, möchte ich ein paar Bemerkungen einschieben beziehungsweise wiederholen, um Mißverständnissen

9 Dies wird oft nicht gesehen und führt dazu, daß *Marx'* Theorie über das gestellt wird, von dem sie kritisch handelt. Eines der frühen Mißverständnisse dieser Art geht auf *Vera Sassulitsch* zurück, gegen die sich *Marx* freundlich aber bestimmt wendet; vgl. MEW, Bd. 19, S. 401 f. In ähnlicher Weise wäre es unsachgemäß, *Marx* auf den heutigen Kapitalismus ›anzuwenden‹. Statt dessen gilt es jetzt herauszufinden, an welchen Stellen der Spätkapitalismus sich heute selbst negiert und sich genau dadurch fortsetzt. An diesen Stellen ist er uns allen an Leib und Seele zum Schaden. Bibelbeflissene könnten vielleicht sagen, daß es der Sündenfall des Marxismus ist, seine Erkenntnisse festzuschreiben und sie damit über die Dynamik dessen zu stellen, was die (heute verdrehte) Natur unseres Lebens ausmacht

10 Siehe hierzu noch einmal Anmerkung 2.

vorzubeugen. Zunächst möchte ich, über *Samir Amin* hinausgehend, noch einmal festhalten, daß der »reine Wahn« von »modern economics« so sehr über dieses Feld hinausgedrungen ist, daß man mit ihm den Nobelpreis gewinnen kann (Milton Friedman!); die Öffentlichkeit hat dabei weder getobt noch laut gelacht! Zwar hat schon *Marx* antizipiert, daß Wissen(schaft) zur kapitalistisch verkehrten Produktionskraft werden mußte¹⁰, aber wenn sich dieser Prozeß nun vollzogen hat, dann ist auch, wie materialistisch verständlich, das Denken als Hoffungsquelle gegen den Spätkapitalismus verseucht. Die Folge ist: der bloß denkerisch begründete Vorschlag von Alternativen gegen ihn ist es auch.

Wenn ich nun auch darauf verweise, daß es in Deutschland eine Tradition gibt, die über *Marx* hinaus auf *Goethe* zurückreichend den Primat der Natur noch im Denken *praktiziert* hat – von letzterem mehr so als von ersterem –, dann kann das kein Aufruf sein, sich für diese Tradition zu *entscheiden*. In dieser Tradition steht man praktisch, oder man hat nichts mit ihr zu tun. *Mozart* lernte ja auch nicht vom Londoner Bach-Sohn soviel über Klavier und Orchester, weil er sich entschlossen hatte, *Bachs* Nachfolger zu werden, sondern weil *Mozart* aus sich heraus in seinem eigenen Musizieren sich diesem Vorgänger anverwandelte.

Bloße *Denktraditionen* helfen da nicht und leben nur als neoliberal genutzte Gespenster wieder auf. Es ist nicht das bloße Denken, es ist vielmehr – wie oben angedeutet – der körperlich empfundene Abscheu vor der sanft scheinenden und kalt intelligenten Brutalität des Spätkapitalismus, der einem den Primat der Natur praktisch anerkennen läßt und es einem dann klar macht, daß man einen Wahn überwunden hat, wenn man nicht mehr so lebt. Dieser Schritt hat auf das Ganze ausgreifende Folgen, natürlich auch auf das Betreiben von Politik.

Theoretisch gesprochen, und damit für das dominante Denken im Widerspruch zum bisher Ausgeführten, geht es darum, den Primat der Natur in jedem Erkenntnisvorgang und damit auch in jedem Lern- und Lehrvorgang zu fördern. Dies kann aber heute nur noch mit Glaubwürdigkeit, und das heißt mit *Wahrheitsanspruch*, geschehen von seiten derer, in denen der vor allem Denken noch liegende Abscheu gegen den spätkapitalistischen Wahn in die rational nicht begründbare, aber sinnlich-körperlich gegründete Liebe zu der alles und damit uns selbst umfassenden Natur umgeschlagen ist. In deren Praxis gründet dann eine Theorie, also ein Denken, das gegen die Chimären der grell-bunten oder der scientistischen Wahnvorstellungen des Neoliberalismus immun ist.

»Auf diesen Weg wird sich die heutige Gesellschaft, bei Strafe ihres Untergangs, unvermeidlich begeben müssen«. Mit diesen, sicherlich stark gesetzten, Worten schließt *Hubert Laitko* (UTOPIE-kreativ, Nr. 127, S. 415) seinen Beitrag *Bildung als Funktion einer multioptionalen Gesellschaft*. Nun stellt *Laitko* die von ihm vorgebrachten Überlegungen mehr auf die soziale Dimension ab und damit mehr auf die Natur, wie wir ihr im Mitmenschen bei Lern- und Bildungsprozessen begegnen. Mein Anliegen ist hier, mehr auf die Beziehung zwischen »bloßer« Natur und der Menschennatur einzugehen. Aber wenn *Laitko* schreibt, daß eine »nach vorn offene Ge-

sellschaft« nur gewonnen werden kann über »die persönliche, rationale *und* [Laitkos Betonung] emotionale Einstellung auf ein Leben in offenen Verläufen« (ebenda, S. 408), dann kann ich dem nur zustimmen. Um noch einmal Mißverständnissen vorzubeugen, denen ich vielleicht mehr ausgesetzt bin als *Laitko* es ist, möchte ich mit ihm betonen, daß ein sinnlich-naturhaftes Lernen, Lehren und Heranbilden keineswegs den Weg ins Hochabstrakte und seinen technischen Möglichkeiten ausschließt. Aber – wer nur auf dem Internet und nur an Info-Maschinen (oder Büchern) lernt und nicht zu ihnen kommt mit einem sich immer wieder erneuernden Gegründetsein in materiell-konkreter Erfahrung, der wird anfällig bleiben gegen die Verführungen herrschender Wahnvorstellungen.

Was Politik hier zu tun hat, muß und kann nur entschieden werden von Menschen, die diese neue, weil auch den Neoliberalismus verneinende, Solidarität in sich tragen. Diese Solidarität lebt das Umfassende der Natur, wie es der Natur »da draußen«, in jedem einzelnen von uns und uns allen gemeinsam ist. Nur Menschen mit so gegründetem Bewußtsein werden die Demokratie vor ihrer neoliberalen Aushöhlung bewahren. Das eigene Selbst vor dieser Aushöhlung zu bewahren, verlangt ein Zusammenhalten derer, die so wie bisher nicht mehr leben wollen. Dies ist auch eine politische Aufgabe, aber auch diese in einem neuen, ich möchte sagen, trans-kapitalistischen Sinn. Ein sichtbar neuer Lebensstil, wie er sich in Produktion und Konsumtion von allem und in neuer Heranbildung von Menschen äußert, hat andere zu überzeugen und nicht bloß zu überreden. So ist es denn ermutigend zu sehen, daß es an entsprechenden Aktivitäten seitens der Rosa-Luxemburg-Stiftung nicht fehlt, wie sie den *rs* *nachrichten* ja auch zu entnehmen sind und vom Lehm- und Ziegelbau über Projekte der Nachhaltigkeit und von Naturerlebnisspielen bis zu Fragen ökologisch-sozialer Steuerreform reichen.

Abschließend mag es wohl angebracht sein, die Größenordnung und das Tiefgreifende der Aufgabe knapp zu skizzieren, die auf *die* Linke zukommt, die sich in neuer Weise als eine materialistische versteht.

Unser Problem ist unsere Natur, weil sie im spätkapitalistischen Denken so gründlich verdreht ist. Dies kommt zutage, wenn man einsieht, daß unsere »Umweltprobleme« nicht etwa auf unzutreffender Wissenschaft beruhen, sondern auf einer Wissenschaft und einem Denken, die sich Dominanz errungen haben in der langen Entwicklung seit den Weichenstellungen, die *Sokrates* und *Plato* dem okzidentalen Denken gegeben haben. Dies sitzt also tief in uns und hat enorme Erfolge und Machbarkeiten erbracht. Sie werden *jetzt* als Pyrrhussiege sichtbar, über die wir in wie immer tastender Weise hinauszugehen haben. *Wie* das zu gehen hat, kann nur aus lebendiger Praxis heraus bestimmt werden. Indes ist es unwahrscheinlich, daß unser bisheriges Wissen einfach *abzuschaffen* ist.

Die Machbarkeiten unseres bisherigen Denkens beruhen ja, wohl-gemerkt, auf *zutreffenden* wissenschaftlichen Erkenntnissen. Physik, Chemie, Medizin, etc. liefern am laufenden Band beweisbare Tatbestände. Aber – sind diese Erkenntnisse auch *wahr* oder sind sie bloß *zutreffend* und damit *falsch*¹¹? Auch ein *Milton Friedman* sagt nicht einfach etwas Unzutreffendes! Aber mit unseren *jetzt* angeblich gül-

11 Die Beziehungen zwischen wahr und falsch, zutreffend und unzutreffend und zwischen diesen beiden Begriffspaaren haben nicht allzu viel Beachtung in der Literatur gefunden. *Habermas* geht gelegentlich darauf ein; vgl. statt anderer *Habermas*, Jürgen und Niklas Luhmann: *Theorie der Gesellschaft...*, a. a. O., S. 228 f. Auch *Werner Heisenberg* kontemplant diese Zusammenhänge, beispielsweise in *Heisenberg*, Werner: *Goethe's View of Nature and the World of Science and Technology*, in: *Ders., Across the Frontiers*, New York 1975, pp. 131 f., 139. Ich halte es offensichtlich für wichtig, zwischen wahr und zutreffend zu unterscheiden und habe dies auch zur Diskussion gestellt, zuletzt zum Beispiel in: *Nature In Our Culture*, a. a. O., pp. 128, 147, 157, 164 f. und 225.

tigen Erkenntnissen von der Natur der Dinge und unserer selbst tun wir der Natur Unrecht. Wir zwingen sie, uns gefällig zu sein, und dieser Wahn rächt sich so, daß wir Erkenntnissen glauben, die nicht der Natur, und das heißt, auch nicht der in uns, gerecht werden. Der Natur können wir nur gerecht werden, und das heißt, wir können das bloß verengt und einseitig Zutreffende nur zur Wahrheit erheben, indem wir sie so nehmen, wie sie uns in unserer selbst primär naturhaft-sinnlichen Erfahrung begegnet, nicht aber indem wir, schlau geworden, noch raffinierter mit ihr umgehen (›Umweltschutz‹). Mit der Natur als Natur umzugehen, hat neben wenigen *Goethe* eindrucksvoll praktiziert.¹²

12 Dies in vielen seiner Arbeiten zur Naturwissenschaft, höchst prominent in seiner ›Farbenlehre‹, dem umfangreichsten Werk, das *Goethe* überhaupt geschrieben hat.

Der Vorschlag, Natur primär von unserer Natur aus zu begreifen und zu verstehen, reißt eine tiefe Kluft auf gegenüber fast allem, was wir als Wissen und Wissenschaft kennen. Aber ohne entsprechend tief angesetzte Einschnitte kommen wir nicht davon. Wenn vielleicht nicht ›bei Strafe des Untergangs‹ unserer Gesellschaft, so doch mit ungeheurem Verlust an Menschen und an Leben, können wir wohl noch eine Weile herumwursteln. Dann aber gewinnt die Frage, »was ist denn nicht reiner Wahn« noch einiges mehr an Gewicht. Und Demokratie wird immer weniger davor bewahrt werden können, selbst reiner Wahn zu sein. *Wahre Demokratie braucht Menschen, die die Verdrehtheit des Instrumentalismus überwunden haben*. Dann brauchen auch Politiker nicht mehr ›Mehr von Allem‹ – instrumentalistisch – zu versprechen. In anderen Worten: muß nicht auch Politik ganz anders werden? Also, nicht ›Kunst des Möglichen‹ bleiben, sondern ›Kunst des Jetzt-Noch-Unmöglichen‹ werden?